

Ansprache Anne Overlack anlässlich der Eröffnung der Ausstellung

„Die Wolfs. Das Königprojekt. Geschichte einer Familie“ am 11. März 2016

Lieber Gert Wolf, liebe Deborah und Nanette Wolf,
liebe Großfamilie Wolf,
liebe Mitglieder und Unterstützer von Forum Allmende,
liebe Freundinnen und Freunde,
sehr geehrte Damen und Herren!

- gerne würde ich heute Abend noch eine weitere Person begrüßen, Hannelore König, die ja nicht nur die Namensgeberin meines Biografie-Projektes, sondern auch so etwas wie seine Mitautorin war. Leider ist das nicht mehr möglich: Hannelore König ist vor knapp vier Jahren verstorben. Keiner von uns weiß, wieviel Zeit ihm bleibt – und so muss ich dieses Projekt jetzt ohne sie zu Ende bringen ...

Zunächst einmal möchte ich mich bei Oswald Burger und bei Ute Hübner für Ihre freundlichen Worte zur Einführung bedanken; es ist schön, dass Forum Allmende als literarischer Verein diesen angenehmen Ausstellungsort alljährlich mit einer kleinen Ausstellung bespielen darf.

Besonders schön ist es für mich, dass in diesem Jahr „mein Thema“ an der Reihe ist und dass mit dieser Ausstellung und dem in wenigen Tagen erscheinenden Buch die Arbeit an dem, was ich „das König-Projekt“ genannt habe, ihr gutes Ende findet. Es war eine große Arbeit. Und ich bin nicht die einzige, die froh ist, dass sie beendet ist.

Ich danke Ute Hübner sehr, die mich als Museumschefin so kompetent bei der Einrichtung „meiner“ Ausstellung begleitet hat.

Auf dem Bild, das die Einladung zur Ausstellung begleitet, sehen wir eine ganz normale, sympathisch wirkende Familie: Vater, Mutter, kleine Tochter, kleiner Sohn. Man sieht gleich, dass es sich um ein altes Bild handelt, etwa 1930 dürfte es entstanden sein. Also, eine historische Ausstellung? ... stimmt, das ist es – und außerdem eine, in der eine Familie im Mittelpunkt steht.

Was denken wir, wenn wir den Begriff „Familie“ hören? Zunächst einmal denkt jeder und jede – das setze ich jetzt einfach mal voraus – an seine eigene Familie, an das, was da gut läuft und an das, was einen nervt. Wir wissen wohl, dass Familie unverzichtbar ist für das Zusammenleben, und doch erfahren wir manchmal leidvoll und erschöpft, dass Familie zugleich eine soziale Institution ist, die die Freiheit des Einzelnen ganz schön einengt.

Jeder von uns kann bei dem Thema mitreden, denn jeder von uns hat eine Familie oder hatte sie zumindest mal. Familienleben ist alltäglich, allgegenwärtig, in aller Regel eine unentrinnbare Konstante unseres Lebens und unserer Verfasstheit. Warum also die Geschichte einer einzelnen Familie erzählen und ausstellen? Was ist so besonders an den Wolfs? Sie waren weder hochwohlgeboren, noch berühmt, noch mit einem außerordentlichen Amt versehen, es gab keine Dichter und keine Musiker in der Familie, eigentlich also: eine ziemlich normale Familie. Nur eins war anders bei den Wolfs: sie waren Juden, und das war – zum Leidwesen der Betroffenen – durch die Jahrhunderte der deutschen Geschichte hinweg schon immer etwas Besonderes, ein Stigma – und in manchen Zeiten mehr und Schlimmeres als das.

Eigentlich genießen Familien den besonderen Schutz der Gesellschaft. Nur manchmal nicht – in Kriegszeiten, so wie heute an vielen Orten dieser Erde. Und in Diktaturen nicht. Dort, wo man Sündenböcke sucht, denen man nachstellen kann, die für das Leid der Welt verantwortlich gemacht werden sollen, die man verjagen und schlimmstenfalls umbringen möchte. Es reicht, einen dieser Vogelfreien in der Familie zu haben, damit die Familie als Ganzes existenziell bedroht ist.

So erging es der Familie Nathan Wolf aus Wangen, so erging es den Familien seiner Schwestern Eugenie und Clem, die das Deutsche Reich nicht rechtzeitig in Richtung Schweiz verlassen hatten. Dabei war die jüdische Familie Wolf aus Wangen zunächst doch einfach nur: eine ganz normale Familie des 19. Jahrhunderts.

Genau genommen beginnt unsere Ausstellung im Jahr 1850, damals wurde Ludwig Wolf geboren. Seine spätere Frau Nanette kam im Jahr 1853 zur Welt. Die beiden sind das Großelternpaar in unserer Geschichte. Nanette brachte 17 Kinder zur Welt, 9 davon starben im Alter von wenigen Stunden, Wochen oder Monaten, 8 überlebten. Auch das, dieses Kinderleben zwischen Werden und Vergehen, war eine Alltäglichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert.

1862 hatte der liberale Großherzog von Baden, Friedrich I., den Juden in seinem Herzogtum die volle rechtliche Gleichstellung gewährt, daraufhin verließen viele von ihnen die Dörfer, um ihren Kindern in den Städten eine bessere Schulbildung und eine berufliche Karriere zu ermöglichen. Nicht so die Familie Ludwig Wolf – man blieb in Wangen, in der kleinen Landjuden-Gemeinde am Untersee, in der es schon seit Jahrhunderten so etwas wie eine christlich-jüdische Dorfgemeinschaft gab. Beide Konfessionen lebten ihr eigenes religiöses Leben, aber man respektierte und schätzte einander, jedenfalls die allermeiste Zeit des Jahres.

In unserer Ausstellung lernen Sie also gleich zu Beginn die Großfamilie Wolf kennen, bevor wir uns dann schon im ersten Raum ganz auf das Elternpaar Nathan und Auguste und ihre beiden Kinder Hannelore und Gert konzentrieren.

Nathan Wolf studierte Medizin, aber noch bevor er sich als Arzt richtig etablieren konnte, begann der Erste Weltkrieg. Die zweite Vitrine nimmt Sie mit in die Zeit dieses Krieges: der Jude Nathan Wolf war ein leidenschaftlicher Deutscher, ein Patriot, oder sollen wir sagen, ein Chauvinist? – jedenfalls ein Franzosenhasser erster Ordnung. Schon Anfang August 1914 hatte er sich freiwillig gemeldet und über die ganzen Kriegsjahre hinweg als Arzt gedient. Am besten ging es ihm dabei, wenn er an der Front sein durfte; nur dort fühlte er sich wirklich lebendig. Eine wichtige Charaktereigenschaft von ihm hatte sich damals schon herausgebildet: seine Leidenschaft, Verantwortung zu übernehmen:

Ich bin ganz Soldat hier oben, aber einer, der Führer sein möchte, der alle Kraft dazu in sich fühlt; ich spüre eine sichere Ruhe in mir wie wenige und kenne keine Gefahr.

Das ist ein Zitat aus einem seiner Kriegstagebücher; das, was wir heute über Nathan Wolf im Ersten Weltkrieg wissen, steht in diesen Kriegstagebüchern. Drei hat er geschrieben, zwei sind überliefert. Die liegen in der Vitrine, zusammen mit einem Feldpostbrief, ein paar Fotografien und vor allem mit seiner imponierenden Ordenssammlung, die die Unerschrockenheit des Feldarztes noch einmal auf andere Art illustriert. Er hat sich all diese Orden ja verdient. Ziemlich genau 20 Jahre später sollte diese Ordenssammlung die SS-Männer, die Nathan Wolf am 10. November 1938 misshandelten, zu besonderer Wut anstacheln.

Dann lernen wir die Familie der Mutter kennen, Auguste Wolf, geborene Neuhaus. Anders als ihr Mann stammte Auguste Wolf aus einer kleinen Familie, da gab es nur den Vater und eine Schwester. Ihre Mutter war früh an Tuberkulose gestorben, der Vater Gustav Neuhaus war nach dem Ersten Weltkrieg Bürodirektor von Adenauer in dessen Zeit als Kölner Oberbürgermeister. Das junge Mädchen kam Anfang oder Mitte der zwanziger Jahre auf die Höri, sie arbeitete als Erzieherin auf dem Oberbühlhof und lernte hier ihren zukünftigen Mann Nathan Wolf kennen. Anders als ihr Mann war Auguste Wolf Christin, also „Arierin“ nach der abstrusen Rassenideologie der Nazis.

In den Jahren 1925 und 1928 werden die gemeinsamen Kinder Hannelore und Gert geboren. Als Nathan Wolf Mitte der Dreißigerjahre – die NS-Diktatur ist in vollem Gange – die Mehrzahl seiner Patienten an einen arischen Arzt verliert, wachsen die wirtschaftlichen Sorgen der Familie; trotzdem gelingt es den Eltern, ihren Kindern eine weitgehend unbeschwerte Kindheit zu ermöglichen. Zeugnis dafür sind die Aufzeichnungen der zwölfjährigen Hannelore vom Januar 1938.

Nachdem der Familie die gemeinsame Flucht aus Nazi-Deutschland nicht gelungen war, floh Nathan Wolf am 27. August 1939, fünf Tage vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, alleine in die Schweiz. Dort wird er die nächsten sechs Jahre verbringen. Mit seiner Frau und den Kindern bleibt er per Brief in Verbindung; außerdem fährt er jeden Sonntag mit dem Kursschiff von Stein am Rhein nach Steckborn und winkt seiner Frau und den Kindern zu, die in Wangen am Ufer stehen.

Spätestens hier sind wir an dem Punkt, wo wir sagen können: Gut für die Ausstellung! Schlecht für das Familienleben! Gut für die Intensität der zur Distanz verurteilten Beziehung der Eheleute, schlecht für ihr Seelenleben – und schlecht insbesondere für die schon angegriffene Gesundheit von Auguste Wolf. Anfang der dreißiger Jahre war sie schon an Tuberkulose erkrankt; jetzt zerbricht sie an der immensen seelischen und körperlichen Belastung und stirbt im September 1942 fern der Familie, in einer Heilanstalt im Schwarzwald.

Ihre Tochter Hannelore König hat das in ihrer Vergegenwärtigung der Familiengeschichte knapp auf den Punkt gebracht:

Ich hatte auch eine sehr liebe Mutter, die geplagt war von Sorgen. Ich frage mich heute manchmal, wie sie das überhaupt ausgehalten hat: Mann weg, kein Geld da, die Krankheit, und dann dieses Deutschland auf der Siegerschiene ... Ich glaube, meine Mutter ist nicht nur an der Tuberkulose, sondern auch an Kummer und Sorgen gestorben. Ganz bestimmt.

Nach dem Tod von Auguste Wolf werden die beiden Kinder, deren Vater seit drei Jahren in der Schweiz lebt, der Obhut eines Vormundes unterstellt. Nathan Wolf leidet in der Fremde; in einem Brief an die Kinder beschreibt er die Bemühungen seiner beiden Schwestern um ihn, ihre Aufmerksamkeiten und ihre Zugewandtheit, und doch:

[...] das alles kann mir Euch nicht ersetzen, Euch nicht und unsere gute Mutti nicht, und da sie leider Gottes hat gehen müssen, als eines der vielen Opfer dieser furchtbaren Zeit, habe ich ja nur noch Euch, und Ihr seid mir ja so fern, als wenn ihr in einem anderen Erdteil wohntet.

Aus dem Winter 1943, da liegt Nathan Wolf nach einer schweren Operation im Kantonsspital in Winterthur, stammt eines der seltenen Zeichen von Resignation und Erschöpfung dieses Vaters, der sich doch unablässig bemüht, für seine Kinder als der starke und souveräne Herr der Lage aufzutreten:

Du hast Recht, liebe Hannelore, – schreibt er am 28. Dezember 1943 – es gibt Familien, wo es noch trister aussieht, aber ich habe an meinem eigenen Schicksal genug. Wenn wir wenigstens meinen Geburtstag wieder daheim feiern könnten.

– ein vergeblicher Wunsch: die kleine Familie musste noch anderthalb Jahre auf ihre Wiedervereinigung warten.

Ich möchte jetzt nicht die ganze Ausstellung referieren – die sollen Sie ja anschauen; im weiteren Verlauf geht es um die Oktober-Deportation der letzten Wangener Jüdinnen und Juden ins französische Gurs, um das Überleben der Kinder in Obertürkheim bei Stuttgart, wo sie bei einem Weinbauern als Knecht und Dienstmagd arbeiten. Schließlich kommen wir zur Rückkehr des Vaters nach Wangen, unmittelbar nach Kriegsende.

Und an dieser Stelle möchte ich noch einmal rekapitulieren:

- Erstens: Dass wir überhaupt eine Ausstellung zur Geschichte der Familie Wolf machen können und dass es dafür mehr als gute Gründe gibt, hat zunächst einmal mit der deutschen Geschichte zu tun: die Nazis haben die Juden verfolgt, sie haben jüdische Familien in Drangsal, Not und Tod gestürzt – und wenn wir hier neben und nach allem Leid dann doch noch eine Geschichte vom Weiterleben erzählen können – so ist das schon ein Glück.
- Das zweite Moment, dass die Geschichte der Familie Wolf so besonders macht, ist der Entschluss Nathan Wolfs, trotz allem, was war, in seine Heimat zurückzukehren. Dies geschah wenige Tage nach Kriegsende – und der zweite Raum unserer Ausstellung ist diesen Jahrzehnten nach dem Krieg gewidmet.
- Und natürlich können wir diese Ausstellung auch nur deshalb machen, weil diese bildungsbürgerliche Familie ihre Zeugnisse aufbewahrt hat: Es gibt Hunderte von Briefen, Hunderte von Fotografien, Tagebücher, amtliche Dokumente. Nathan Wolf wusste selbst, dass sein Leben spannend genug war, das Interesse eines Biografen zu wecken. Als sehr alter Mann hat er sich einmal nach der Lektüre seiner Kriegstagebücher an die Schreibmaschine gesetzt und ein kurzes Typoskript begonnen, in dem er ein Kriegserlebnis aus dem Ersten Weltkrieg schilderte. Überscriben hat er diese kurze Notiz selbstbewusst so: „Aus meiner zukünftigen Biografie“.

Hannelore König hat wenig Verständnis dafür gehabt, wenn man die Geschichte ihrer Familie auf die Nazizeit zu begrenzen versuchte. Sollte allein DAS interessant gewesen sein? Die Zeit der Verfolgung umfasste zwölf Jahre – aber entscheidend und wichtig war doch auch, dass ihr Leben hernach weiter ging und wie das geschah. Sie wollte, dass die Familiengeschichte forterzählt würde.

Die Fortsetzung beginnt hier im Museum mit den Hinweisen darauf, wie Nathan Wolf seine Rückkehr ins Dorf gestaltete und wie entschlossen er sich sogleich wieder ins Gemeinwesen einbrachte. Seine Tochter hat ihm dabei ein „großes Vergebungspotenzial“ bescheinigt.

Ob Nathan Wolf mit der Beschreibung seiner Rückkehr nach Wangen richtig lag, die er zwei Jahrzehnte nach diesem Ereignis in seiner Dankesrede nach Verleihung der Ehrenbürgerwürde von Wangen gehalten hat? Das war im Februar 1966. Ich weiß es nicht – und es ist auch unerheblich. Es war seine Sicht auf das Miteinander im Dorf, sein Bedürfnis nach Aufgehen in der Gemeinschaft, seine Bereitschaft, zu vergeben und zu vergessen, die ihn die Rückkehr nach Wangen so einordnen ließ:

Als dann der Krieg endlich zu Ende ging und ich wohl als einer der ersten die Grenze passierend der Heimat zueilen durfte, da war ich wie zu neuem Leben erwacht. Ich war weinend voll des Glückes. Weinend auch streckten mir die alten Wangener ihre Hand entgegen und freuten sich mit mir. Dies und die Freude an der wieder gefundenen Heimat gaben mir die Kraft, alles Schlimme zu vergessen und in der Besatzungszeit das Beste für meine Heimat herauszuholen. So konnte ich mehr als einmal hohe Abgaben bis auf ein paar Hühner oder Schnaps herunterschrauben und lästige Einquartierungen wieder rückgängig machen.

Wenn Sie möchten, können Sie dieses Zitat mit dem langen Bericht kontrastieren, den er Anfang Juni 1945 aus Wangen an seine beiden Schwestern Selma und Clem geschrieben hat, die noch in Stein am Rhein lebten. Auch der ist in Teilen ausgestellt.

Im Fortgang der Ausstellung erfahren Sie schließlich, wie es mit Nathan Wolf als Arzt weiterging und wie er von seinen Patienten geschätzt wurde; und selbstverständlich hören Sie von den beiden Kindern: Hannelore, die Jura studierte, und Gert, der zum Zahnarzt wurde und noch heute in Wangen lebt. Darum hat ihn seine Schwester zeitlebens beneidet.

Beide haben sich um ihr Heimatdorf verdient gemacht; die Ausstellung zitiert Beispiele. Lassen Sie sich überraschen!

Zu guter Letzt bleibt mir nur noch der Hinweis auf das Buch, das in den nächsten Tagen erscheinen wird. „In der Heimat eine Fremde“ heißt es, und es erzählt die Familiengeschichte, die unsere Ausstellung mit dem Blick in die Originale illustriert, noch einmal ganz ausführlich. Vielleicht sind Sie ja auf den Geschmack gekommen – und wenn das so sein sollte, darf ich Sie herzlich zur Buchvorstellung am 10. April, vormittags um 11 Uhr in das Bürgerhaus in Gaienhofen, einladen.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!